

**JUGENDLICHE GESTALTEN GANZTAGSSCHULE
DIE BETEILIGUNG JUNGER MENSCHEN AN
„Ideen für mehr! Ganztägig lernen.“**

Servicestelle Jugendbeteiligung
Bundesarbeitskreis „Schüler gestalten Schule“

Inhalt

Vorwort	4
1 Die Akteure, das Programm und die Schwerpunkte	5
1.1 Jugendliche beteiligen sich an „Ideen für mehr! Ganztägig lernen.“	5
1.2 Die Schwerpunkte der Arbeit	9
2 Thesen und Positionen aus der Arbeit des Bundesarbeitskreises „Schüler gestalten Schule“	12
3 Partizipation in Schulen	24
3.1 Wie, was, warum Partizipation?	24
3.2 Partizipation braucht Ziele	25
3.3 Gemeinsame Kommunikation braucht Zeit	26
3.4 Partizipation braucht Kommunikationskultur	27
3.5 Lernen braucht Partizipation	29
3.6 Lernen braucht Ziele	33
3.7 Partizipation braucht Strukturen und Gremien	36
3.8 Partizipation braucht Transparenz	41

4	Projekte, Unterstützungsangebote und Beispiele aus der Arbeit vor Ort	43
4.1	Projekte und Unterstützungsangebote	43
4.2	Beispiele aus der Arbeit vor Ort	45
5	Einladung zur Mit- und Zusammenarbeit	48
	Kontaktdaten	49

Vorwort

Jugendliche gestalten Ganztagschule? Funktioniert das? Was soll das überhaupt? Wollen Schülerinnen und Schüler überhaupt den ganzen Tag zur Schule gehen? Wo soll das hinführen, wenn junge Menschen selbst bestimmen wollen, was, wie und wofür sie lernen?

Diese Broschüre lässt Jugendliche zu Wort kommen und zeigt, welche Vorstellungen sie von guter Schule haben. Sie will einen Eindruck davon vermitteln, welche positiven Folgen die Mitarbeit von jungen Menschen an dem bundesweiten Schulentwicklungsprogramm „Ideen für mehr! Ganztägig lernen.“ hat. Wir nehmen Jugendliche als Expertinnen und Experten für ihre eigenen Lern- und Lebenswelten wahr.

Die Texte sollen Mut machen, Betroffene zu Beteiligten zu machen, hierfür stellen wir Unterstützungsangebote und Ansprechpartner vor. Das Heft umfasst vier Kapitel. Im ersten stellen die Akteure sich, das Programm und die Arbeitsschwerpunkte vor. Im zweiten Teil finden Sie Thesen und Positionen des Bundesarbeitskreises „Schüler gestalten Schule“ zu Ganztagschulen. Der dritte Abschnitt befasst sich mit Partizipation in der Schule, Frage- und Problemstellungen sowie Konzepten und Lösungsansätzen. Im vierten Kapitel werden Veranstaltungen und Aktivitäten präsentiert.

Wir haben uns bemüht, möglichst häufig männliche und weibliche oder geschlechtsneutrale Formen zu verwenden, an einigen Stellen wurde darauf verzichtet, um die Lesbarkeit zu verbessern.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen und freuen uns auf Ihr Feedback. Laden Sie uns in Ihre Schule ein, diskutieren Sie mit uns und lassen Sie uns Schule gemeinsam verbessern.

1 Die Akteure, das Programm und die Schwerpunkte

1.1 Jugendliche beteiligen sich an „Ideen für mehr! Ganztägig lernen.“

Es ist etwas Besonderes, wenn die Beteiligung von Betroffenen in bundesweiten Programmen ein zentrales Element ist. Insbesondere dann, wenn es um ein Programm von der Tragweite wie „Ideen für mehr! Ganztägig lernen“ geht. Ein zentrales Anliegen des Programms der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung ist es, dass junge Menschen für die Gestaltung der Schule der Zukunft Verantwortung übernehmen.

Mit der Servicestelle Jugendbeteiligung und dem Bundesarbeitskreis „Schüler gestalten Schule“ haben sie Partner gefunden, die hohe Ansprüche an Beteiligung formulieren und möglichst viele Betroffene und Beteiligte im Umfeld von Ganztagschulen in ihre Arbeit und das Programm einbeziehen wollen.

Die Konzeption der Ziele und Maßnahmen wurden von Jugendlichen eigenständig in Zusammenarbeit mit der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung (DKJS) erarbeitet. Bemerkenswert ist, dass die jungen Menschen nicht in vorher definierten Grenzen mitwirken, sondern sich in die alltägliche Arbeit der DKJS integrieren.

Jugendliches Engagement und Zusammenarbeit zwischen Schülerinnen und Schülern, ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeitern bringen große Herausforderungen mit sich. Die Beteiligung von Jugendlichen an Programmen und Projekten ist ein Prozess, in dem beide Seiten neue Perspektiven und Arbeitsweisen kennen lernen und sich aufeinander einstellen müssen. Dieser Lernprozess, unterschiedliche Ansätze und Ansichten führen in der Regel zu besseren, vielseitigeren und zielgruppengerechteren

Projekten und Ergebnissen. Wer Schule verändern will, muss alle Akteure mitnehmen. Das will das Programm „Ideen für mehr! Ganztägig lernen.“ umsetzen.

1.2 Die Akteure

Servicestelle Jugendbeteiligung

Die Vision des im August 2001 gestarteten Modellprojektes Servicestelle Jugendbeteiligung (SJB) ist effektive Jugendbeteiligung, die sich am Lebensumfeld Jugendlicher orientiert und auf allen Ebenen stattfindet. Dafür wurde innerhalb von drei Jahren ein tragfähiges Netzwerk zur Initiierung, Sicherung und Weiterentwicklung von Jugendbeteiligung durch Jugendliche aufgebaut. Geplant waren ein aus 100 Jugendlichen bestehender Expertenpool sowie ein Netzwerk von regionalen Ansprechpartnern.

Nach Abschluss der Modellphase sind folgende Ergebnisse zu verzeichnen: Aus dem Expertenpool sind das 998 Personen starke Infoscout-Netzwerk und 32 regionale Servicestellen Jugendbeteiligung entstanden.

Das ursprüngliche Konzept sah vor, Jugendliche bei der Umsetzung von Projekten finanziell zu unterstützen. Diese Idee konnte umgesetzt werden: Initiiert von der Servicestelle Jugendbeteiligung, der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und der Deutsche Bank Stiftung hat sich ein Teil der regionalen Servicestellen zu „Youth Banks“ qualifiziert. Diese unterstützen Jugendprojekte auf lokaler Ebene methodisch und finanziell (www.youthbank.de).

Für die Arbeit engagierter Jugendlicher werden zielgruppengerechte Informationen bereitgestellt. Ein wichtiges Modul ist die umfangreiche Datenbank mit Informationen über Veranstaltungen, Personen, Organisationen und deren Vernetzung untereinander. Die Servicestelle Jugendbeteiligung betreibt gemeinsam mit der Stiftung Demokratische Jugend das Internetportal www.jugendbeteiligung.info. Die Servicestelle gibt monatlich Newsletter heraus und informiert Jugendliche durch regelmäßigen E-Mail- und Postversand über Veranstaltungen und Möglichkeiten, sich zu engagieren. Das Wissen und die Erfahrungen der Servicestelle werden durch eine

Sammlung von Praxistipps und das Handbuch zur Unterstützung beim Aufbau und der Arbeit in einer regionalen Servicestelle Jugendbeteiligung dokumentiert und können so anderen Jugendlichen als Unterstützung dienen.

Die SJB begleitet mit der Stiftung Demokratische Jugend und der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung Modellprojekte wie den Jugendbeirat der DKJS, den Jugendbeirat Jugend ans Netz, die Einbindung von Jugendlichen ins Programm „Ideen für mehr! Ganztätig lernen.“ und das EU-Modellprojekt Netzwerkstatt. Mit dem Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend organisiert die Servicestelle Veranstaltungen und Workshops.

Trotz großer Fortschritte ist die Vision „effektive Jugendbeteiligung durch Jugendliche auf allen Ebenen“ noch lange nicht überall verwirklicht. Jugendbeteiligung wird jetzt zwar quantitativ mehr praktiziert, allerdings in unterschiedlicher Qualität. Ein Netzwerk zur Initiierung, Sicherung und Weiterentwicklung von Jugendbeteiligung durch Jugendliche wurde aufgebaut, ist nach eigener Aussage aber noch nicht tragfähig. In der zweiten Phase, die mit der Gründung eines Trägervereins Mitte August 2004 begonnen hat, wird daran gearbeitet, qualitativ hochwertige Jugendbeteiligung umzusetzen und die vorhandenen Netzwerke auszubauen und zu koordinieren. Aus ihnen sollen perspektivisch selbst tragende Netzwerke entstehen. Die Website, Datenbank und Standards werden zum Strukturieren von Informationen und deren Verbreitung weiterentwickelt.

Der Bundesarbeitskreis „Schüler gestalten Schule“

Der Bundesarbeitskreis „Schüler gestalten Schule“ (BAK) wurde auf Initiative der BundesschülerInnenvertretung (BSV) im Herbst 2003 gegründet, um die Beteiligung von Schülerinnen und Schülern am Investitionsprogramm „Zukunft Bildung und Betreuung“ und dessen Begleitprogramm „Ideen für mehr! Ganztätig lernen.“ zu organisieren. Zuvor hatten Gespräche zwischen dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), dem damaligen Bundesvorstand der BSV und der Servicestelle Jugendbeteiligung stattgefunden. Schülerinnen und Schüler erhielten die Möglichkeit, sich an der Auftaktkonferenz des Investitionsprogramms zu beteiligen. Die jugendlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Konferenz und

des Vorbereitungsseminars entwickelten schnell den Wunsch, längerfristig bei der Einführung und Entwicklung von Ganztagsschulen mitzuarbeiten.

In einem durch die Servicestelle Jugendbeteiligung moderierten Prozess wurden vom Bundesarbeitskreis „Schüler gestalten Schule“ erste Konzepte für Beteiligungsmodelle am Begleitprogramm „Ideen für mehr! Ganztätig lernen.“ entwickelt und mit der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung (DKJS) und dem Ministerium verhandelt. Seit dem Sommer 2004 ist die Beteiligung von Jugendlichen einer der Schwerpunkte des Programms. Junge Menschen können bundesweit in selbst gewählten Strukturen am Programm mitarbeiten und „Ideen für mehr“ entwickeln.

Heute besteht der Arbeitskreis aus über 100 engagierten Jugendlichen, die sich als Expertennetzwerk verstehen, sich regelmäßig auf Workshops und Konferenzen treffen und über Mailinglisten, Online-Foren und Newsletter austauschen. Diese Initiative ist für alle Schülerinnen und Schüler offen, die sich für eine demokratischere und schülergerechtere Schule einsetzen wollen. Man bemüht sich die landesweiten Schülervertretungen einzubinden, um deren Erfahrung und Potenzial in die Arbeit einfließen zu lassen. Engagierte aus freien Jugendinitiativen und andere interessierte Jugendliche sind immer herzlich willkommen.

Das Netzwerk trifft sich auf Seminaren, die etwa alle zwei Monate stattfinden, sowie dezentral in kleinen Projektgruppen. Während die ersten Seminare sich allgemein mit Ganztagsschulen, mit der Entwicklung von Konzepten für die Jugendbeteiligung am Programm und Unterstützungsangeboten auseinander setzten, werden seit Anfang 2005 verstärkt Seminare mit konkreten Schwerpunkten und Fragestellungen durchgeführt. Es wurden die Themen Partizipationsmodelle für Ganztagsschulen, das Verhältnis von Schüler/innen und Lehrer/innen, Noten und neue Lernformen behandelt. Die Ergebnisse der Diskussionen fließen in die Arbeit der Servicestelle und des Bundesarbeitskreises ein und werden zu Praxistipps und Publikationen, zu Unterstützungsangeboten wie Workshop- und Projektkonzepten, weiterentwickelt. Diskussionsergebnisse und Konzepte werden in dieser Broschüre aufgezeigt.

Als jungendliches Experten- und Multiplikatorennetzwerk berät der Arbeitskreis die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung in der Weiterentwicklung

des Programms und arbeitet mit den regionalen Serviceagenturen und Werkstätten zusammen. Es werden immer häufiger Anfragen an das Netzwerk gerichtet, Artikel zum Thema anzufertigen oder Beratungs- und Fortbildungsaufgaben (z. B. für Schülervertretungen) zu übernehmen. Der BAK als Netzwerk vertritt keine einheitliche Meinung, sondern spiegelt eine Vielzahl von Einzelmeinungen wider. Verbindender Grundsatz aller im Bundesarbeitskreis „Schüler gestalten Schule“ Beteiligten ist das Engagement für eine offenere, demokratischere und schülergerechtere Schule, die von allen Mitgliedern der Schulgemeinde gerne besucht wird und sich in ihr gesellschaftliches Umfeld integriert. Im Abschnitt Thesen und Positionen aus der Arbeit des Bundesarbeitskreises finden Sie Aussagen, die sich aus den Seminaren herauskristallisiert haben und von den jeweiligen Teilnehmerinnen und Teilnehmern getragen werden.

Der BAK will durch Information über die Möglichkeiten von eigenem Engagement, Unterstützungsprogrammen und Best-Practice-Beispielen Schülerinnen und Schüler sowie andere Interessierte und Betroffene davon überzeugen, die Chancen der Einführung von Ganztagschulen zu nutzen und aktiv zu werden. Der BAK versucht, solche Aktivitäten direkt zu unterstützen. Einen Einblick in die Angebote erhalten Sie weiter hinten im Heft.

1.2 Die Schwerpunkte der Arbeit

Einbindung von Jugendlichen in alle Programmaktivitäten

Zentrales Anliegen der Servicestelle Jugendbeteiligung (SJB) ist die Einbindung von Schülerinnen und Schülern sowie von interessierten und engagierten Jugendlichen in die Aktivitäten des Programms. Da es für Schülerinnen und Schüler in der Regel nicht möglich ist, an Arbeitstreffen des Programmteams und der Projektgruppen teilzunehmen, arbeiten Jugendliche aus dem Team der SJB mit, machen Vorschläge zur Mitwirkung von jugendlichen Netzwerken, vermitteln Kontakte und leiten Anfragen weiter. Zu speziellen Fragestellungen werden jugendliche Entwicklergruppen eingerichtet, die Aufgaben, wie etwa die Weiterentwicklung des Ganztagschulportals, begleiten und vom Team der SJB moderiert werden.

Vernetzung und gegenseitige Unterstützung

Information ist Grundlage von Beteiligung. Vernetzung ist die Basis gemeinsamer Entwicklung. Gegenseitige Unterstützung fördert den Austausch, führt zu besseren Ergebnissen und vermindert Fehler. Diese Annahmen bestimmen einen weiteren Schwerpunkt der Arbeit im Programm „Ideen für mehr! Ganztägig lernen.“ Es gilt engagierte Jugendliche, die zu verschiedenen Aspekten und in unterschiedlichen Regionen zum Thema Ganztagsschule arbeiten, zusammenzubringen und eine Bündelung der Aktivitäten zu erreichen. Nicht zuletzt ist es Ziel Jugendliche mit erwachsenen Entscheidungsträgern in Kontakt zu bringen.

Servicestelle und Arbeitskreis präsentieren ihre Arbeit auf Veranstaltungen der landesweiten Schülervertretungen, vermitteln Referenten und Moderatoren für Workshops und stellen Kontakte zwischen den regionalen Serviceagenturen und Jugendlichen in der jeweiligen Region her. Bestehende Jugendbeteiligungsnetzwerke, wie die der regionalen Servicestellen Jugendbeteiligung und der Infoscouts oder der Jugendpresse Deutschland werden über Partizipationsmöglichkeiten informiert. Auch in anderen Kontexten werden aktive Jugendliche, z. B. auf dem Festival „Berlin 05“, zu ihren Vorstellungen von guter Ganztagsschule befragt. Projektaktive Jugendliche, die sich für bessere Schulen einsetzen, können sich an die SJB und den BAK wenden, um sich beraten zu lassen.

Inhaltliche Auseinandersetzung und Motivation zum Engagement

Jugendliche sind Experten für ihr persönliches Umfeld und ihre individuellen Entwicklungsprozesse. Ein solches Selbstverständnis wird jungen Menschen in Schulen und im Alltag selten vermittelt. Daher ist das Schaffen von Freiräumen, in denen Jugendliche sich geschützt austauschen und gemeinsame Positionen entwickeln können, wichtig, um gelungene und selbstbewusste Mitwirkung zu ermöglichen. Deshalb veranstalten die Servicestelle Jugendbeteiligung und der Bundesarbeitskreis „Schüler gestalten Schule“ bundesweite und regionale Seminare, Workshops sowie Vorbereitungstreffen im Vorfeld von großen Konferenzen wie dem Ganztagschulkongress.

Entwicklung von Konzepten und Unterstützungsangeboten

Wie kann gute Beteiligung in der Praxis aussehen? Was kann man als Schüler, Lehrer oder Schulleiter tun, um ein besseres Schulklima zu verwirklichen und alle bei der Entwicklung von Ganztagskonzepten mitzunehmen? Zu diesen und ähnlichen Fragen entwickeln SJB und BAK Ideen, an denen Schulen mit- und weiter denken können und bieten Unterstützung an.

Eines dieser Angebote ist die Mobile Zukunftswerkstatt, die später vorgestellt wird. Praxistipps zu Filmvorführungen von „Treibhäusern der Zukunft“ beispielsweise geben Anregungen für eigene Aktivitäten.

2 Thesen und Positionen aus der Arbeit des Bundesarbeitskreises „Schüler gestalten Schule“

Auf einer Vielzahl von Seminaren, Arbeitstreffen und Konferenzen im Verlauf der letzten zwei Jahre haben Schülerinnen, Schüler und engagierte Jugendliche Aspekte von und rund um Ganztagschule und deren Entwicklung diskutiert, Konzepte entwickelt, Thesen aufgestellt und Positionen formuliert. Im Expertennetzwerk „Schüler gestalten Schule“ haben sich junge Menschen zusammengeschlossen, tauschen sich über ihre Ideen und Vorstellungen aus und verfolgen sie gemeinsam weiter. Ziel ist es jedoch nicht, eine einheitliche Meinung herzustellen und nach außen zu vertreten. Daher sind Thesen und Positionen, die im Folgenden vorgestellt werden, lediglich als Spiegelungen der Diskussionen und Ergebnisse der Treffen zu verstehen. Die Texte sind so ausgewählt, dass sie konsensuale Aussagen und Grundlagen der weiteren Arbeit der Servicestelle Jugendbeteiligung und des Bundesarbeitskreises und ihrer Unterstützungsangebote abbilden.

These 1

Ganztagschule darf keine verlängerte Halbtagschule sein

Schule wird heute von Menschen, die sie besuchen oder in ihr arbeiten, oftmals nicht als ein Ort der persönlichen Entfaltung und Entwicklung, des Wohlbefindens und des gegenseitigen Respekts wahrgenommen. Krankenstände beim Lehrpersonal, Studien zur Gesundheit und Zahlen zur vorzeitigen Pensionierung von Lehrerinnen und Lehrern oder Erhebungen über die Zufriedenheit und Ängste junger Menschen scheinen dies zu bestätigen. Auch PISA und Begleitstudien geben Hinweise für eine solche Analyse. Nicht zuletzt der Blick auf den schulischen Alltag und Gespräche mit den Betroffenen untermauern diese Erkenntnis. Wenn man Schülerinnen und Schüler befragt, was sie davon halten in Zukunft den ganzen

Tag zur Schule zu gehen, stößt man in der Regel auf Entsetzen und spontane Ablehnung. „Verweigerung ist auch eine Form des Feed-backs an die Schule“, empfindet Ivo (20 Jahre). „Ich lerne eher außerschulisch“, meint Anne (17 Jahre). Für viele Schülerinnen und Schüler ist Schule zur lästigen Pflicht, für manche sogar zur Zeitverschwendung durch bloßes Absitzen der Unterrichtsstunden geworden. Das eigentliche Leben beginnt nach dem letzten Läuten des Schulgongs. Kaum einer verbringt freiwillig mehr Zeit als nötig in den oftmals grauen Gebäuden und auf den häufig verwahten Außenanlagen der Lehranstalten.

Der Schulalltag ist trotz neuer Herausforderungen immer noch von starren Strukturen, Frontalunterricht, Leistungsdruck und Prüfungsstress geprägt. Viel zu selten sind Schülerinnen und Schüler an der Konzeption ihres Schulalltags, ihrer Lerninhalte und -methoden beteiligt. Viel zu oft wird Schule als Last empfunden, leben die beteiligten Gruppen mehr aneinander vorbei als miteinander. Diesen Zustand auf den ganzen Tag auszudehnen, bedeutet für Jugendliche und Lehrkräfte oft Quälerei. Angesichts höherer Anforderungen an junge Menschen in einer sich rasanter entwickelnden Welt, des Aussterbens klassischer Erwerbsbiografien und von komplexen Lebenswelten sollte die Einführung von Ganztagschulen dazu genutzt werden, tradierte Lern- und Lehrkonzepte auf den Prüfstand zu stellen. Wenn Ganztagschulen gelingen und von den Lernenden und Lehrenden mitgetragen werden sollen, müssen mehr Spielräume in der Gestaltung des Alltags eingeräumt werden und die Konzeption von Ganztagsangeboten auf Lebens- und Entwicklungsbedürfnisse der Beteiligten eingehen.

Traditioneller Unterricht im 45-Minuten-Takt ist durch neue Formen der Wissensvermittlung und -aneignung sowie die Bereitstellung von attraktiven und funktionalen Lernarrangements abzulösen. Kommunikation unter Schülerinnen und Schülern, zwischen Kindern und Jugendlichen mit dem pädagogischen Personal sollte hergestellt werden. Wenn man den ganzen Tag miteinander verbringt, darf man nicht mehr in der Form aneinander vorbeileben, wie es heute häufig in Schulen der Fall ist. Schülerinnen und Schüler, aber auch Lehrerinnen und Lehrer brauchen Freiräume, ihre Interessen in den Schulalltag einfließen zu lassen, z. B. durch eigenständig geplante Projekte. Schule muss Verknüpfungen zwischen der schulischen Lebenswelt und dem gesellschaftlichen Umfeld schaffen, um nicht von der Lebensrealität abgekoppelt, sondern als ihr Bestandteil Wissen zu vermit-

teln und soziale Kompetenzen zu trainieren. Anerkennung von Leistungen, die über das bloße Reproduzieren eingepackten Fachwissens hinausgehen, die ehrenamtliches und freiwilliges Engagement würdigen, müssen entwickelt werden. Sportvereine, Musikschulen und Anbieter von Freizeitangeboten, die zu Zeiten der Halbtagschule den Nachmittag vieler junger Menschen geprägt haben, müssen in die Schulen geholt werden. Erkenntnisse der psychologischen Entwicklungs- und Hirnforschung sollten umgesetzt werden. Entsprechende Methoden, Verfahren und Angebote, wie die Einbeziehung von Sozialpädagogen und Psychologen in die Arbeit des Lehrpersonals, sollten in der Ganztagschule realisiert werden. Nicht zuletzt müssen menschliche Grundbedürfnisse wie Bewegung, Ruhe und gesunde Ernährung in ausreichender Form abgedeckt sein.

Fazit: Ganztagschule darf und kann keine verlängerte Halbtagschule sein, wenn man erreichen möchte, dass dort gesunde und ausgeglichene Menschen mit Vergnügen und Erfolg lernen, leben und arbeiten.

These 2

Ganztagschule muss demokratisch sein

„Kindergärten und Schulen müssen zu Lernorten für Demokratie werden“, heißt es im nationalen Aktionsplan der Bundesregierung für eine kindergerechte Welt. Zur Umsetzung dieser Forderung hat sich Deutschland auf dem Weltkindergipfel der Vereinten Nationen 2002 in New York verpflichtet. „Demokratie lernen und leben“ ist der Titel eines Schulentwicklungsprogramms der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und er macht deutlich, dass Erziehung zur Demokratie zwei Seiten hat – die des theoriegeleiteten Erlernens und die des Erlebens.

Auch in den Halbtagschulen gibt es Mitbestimmung von Schülerinnen und Schülern – die Schülervertretungen und Schülermitverwaltungen (im Folgenden Schülervertretungen genannt). Die Partizipation der Lernenden ist in den Bundesländern und einzelnen Schulen unterschiedlich. Eine wirklich ernst gemeinte und gut organisierte Beteiligung der Schülerinnen und Schüler an allen sie betreffenden Entscheidungen ist eher die Ausnahme. An vielen Schulen gibt es überhaupt keine aktiven Schülergremien und -gruppen, an anderen wird die Schülervertretung von Schulleitung

und Lehrpersonal als Spielwiese belächelt. Gelebte Demokratie und erfolgreiche Projekte sind jedoch nicht die Regel.

Wenn der Bundesarbeitskreis „Schüler gestalten Schule“ von demokratischer Schule spricht, ist mehr gemeint als reine Gremienarbeit in traditionellen Strukturen. Demokratie muss lebendig sein. Sie lebt davon, dass sich Menschen in Verbänden und Initiativen engagieren, Verantwortung übernehmen und selbst mit anpacken, wenn es darum geht, Probleme zu lösen und Lebensbedingungen zu verbessern. Ohne Menschen, insbesondere Jugendliche, die sich ehrenamtlich oder projektbezogen freiwillig engagieren, wäre unsere Gesellschaft um einiges ärmer. Dies gilt auch für Demokratie in der Schule.

Beteiligung entfaltet Wirksamkeit, wenn sie von allen Seiten mit der notwendigen Ernsthaftigkeit betrieben wird. Die Fähigkeit zur erfolgreichen Partizipation muss erlernt werden, insbesondere wenn die Kommunikation zwischen verschiedenen Alters- und Interessengruppen eine wichtige Rolle spielt. Eine demokratische Schule bietet nicht nur Strukturen, Angebote und Gestaltungsräume für Beteiligung, sondern auch entsprechende Hilfeangebote.

Für die Ganztagschule ist eine Demokratisierung im oben beschriebenen Sinne von besonderer Bedeutung. Durch die Ausdehnung der Schulzeit auf den Nachmittag wird Kindern und Jugendlichen ein großer Teil der Entscheidungsfreiheit zur Gestaltung ihrer Lebenszeit genommen. Damit Ganztagschulen von Schülerinnen und Schülern und vom Personal akzeptiert werden, ist es notwendig, dass alle die zusätzliche gemeinsame Zeit mitgestalten. Schülerinnen und Schüler könnten eigene Lern- und Freizeitprojekte entwickeln und anbieten – und würden so Verantwortung, Eigenständigkeit, Teamarbeit und soziale Kompetenzen praktisch erlernen. Pädagogische Unterstützung kann dabei zur Qualitätssicherung beitragen und die eigenständigen Lernprozesse absichern. Wer schon im jungen Alter Erfahrungen der Selbstwirksamkeit sammelt und demokratische Teilhabe erfährt, der wird sich auch aller Wahrscheinlichkeit nach im späteren Leben in die Gesellschaft integrieren und sie mitgestalten wollen. Wer mit demokratischen Prozessen vertraut ist, läuft nicht so leicht Gefahr in politisch radikale Spektren abzuweichen. Die Erkenntnisse des ersten Freiwilligensurveys und des Gutachtens, welches Grundlage für die Entwicklung des Pro-

gramms „Demokratie lernen und leben“ war, drücken genau das aus. Darüber hinaus führen erfolgreiche Beteiligungsmodelle zu einer verbesserten Kommunikation zwischen allen Beteiligten in der Schule und häufig zu guten Ergebnissen. Schülerinnen und Schüler sind Experten ihrer eigenen Lern- und Entwicklungsprozesse – nicht die einzigen, aber sie sollten auf jeden Fall als solche wahr- und ernst genommen werden.

These 3

Ganztagsschule muss schulformübergreifende Angebote machen

Eine Ganztagsschule muss Schüler aller gesellschaftlichen Schichten zusammenbringen, sonst betreiben wir nichts weiter als die Gettoisierung des deutschen Schulsystems.

(Jana, 16 Jahre, Mitglied des Bundesarbeitskreises „Schüler gestalten Schule“)

Die Gliederung des deutschen Schulsystems in Grund-, Haupt-, Real-, Gesamt- und Sonderschulen sowie Gymnasien, Mischformen, Privat- und Modellschulen ist international ziemlich einmalig. Bereits in den letzten beiden Jahren der Grundschulzeit stellen sich Lehrerinnen und Lehrer, Eltern und Kinder die Frage, wie es denn wohl weitergehen mag. Auch nach der Entscheidung für eine Form der weiterführenden Schule ist noch nichts endgültig entschieden. Ständig schwebt die Frage im Raum, ob der Mensch, der da gerade im Unterricht sitzt und unter- oder überdurchschnittliche Leistungen erbringt, auch wirklich in der jetzigen Lehranstalt richtig aufgehoben ist. Lehrerinnen und Lehrer klagen häufig: „Der Schüler XY hat auf dem Gymnasium überhaupt nichts verloren“ oder „Die gehört doch eigentlich auf die Sonderschule“. Die Bezeichnung Hauptschüler ist fast so etwas wie ein Schimpfwort geworden. Haupt- und Realschüler hegen Vorurteile gegenüber Gymnasiasten und umgekehrt. Die einen denken, sie seien etwas Besseres, die anderen fühlen sich schon von der Gesellschaft abgeschrieben, bevor sie die Volljährigkeit erreicht haben. Die Frage, ob jemand wirklich für die Schule geeignet ist, die er oder sie besucht, ist viel zu oft relevanter als die Frage, was man dafür tun kann, um den Lernerfolg zu steigern, oder was die Ursachen für das nicht normgemäße Funktionieren sind. Die Unterteilung und Abgrenzung der verschiedenen Schulformen sind nicht nachvollziehbar und durchsichtig. Was sind

die tatsächlichen konzeptionellen Unterschiede zwischen der Ausbildung eines Hauptschülers und eines Realschülers? Warum sind gleiche Schulabschlüsse in verschiedenen Bundesländern unterschiedlich viel wert?

Die Bildungsdebatten der letzten Jahrzehnte, mit Vorurteilen beladene und teils populistische Diskussionen über das Schulsystem haben in der aktuellen Auseinandersetzung verhindert, die Unterteilung in verschiedene Schulformen überhaupt in Frage zu stellen.

Die Leistungsvergleiche von Schülerinnen und Schülern in der ersten PISA-Studie zeigen, dass durch bestehende Selektionsmechanismen keineswegs eine klare Einteilung nach Leistungsgruppen in die verschiedenen Schulformen sichergestellt ist. Und das, obwohl im Schulalltag viel Zeit darauf verwendet wird, möglichst gut und gerecht einzuteilen und zu bewerten. Die Frage, ob die Einteilung in homogene Gruppen überhaupt Sinn macht, wird von Wissenschaftlern und Praktikern diskutiert und oft mit einem klaren Nein beantwortet. In der öffentlichen Debatte ist hinreichend bekannt, dass die Gliederung von Schülerinnen und Schülern in verschiedene Schulformen in einem starken Zusammenhang mit dem Einkommen und Bildungsstand der Eltern steht. Mit unserem Schulsystem werden soziale Unterschiede über Generationen hinweg reproduziert.

Was passiert unter diesen Rahmenbedingungen, wenn man das Halbtagschulsystem auf den ganzen Tag ausdehnt? Man unterbindet tendenziell nicht mehr nur das gemeinsame Lernen von jungen Menschen aus verschiedenen sozialen Milieus, sondern reduziert auch die Möglichkeiten, nachmittags über die Schulhofgrenzen hinaus miteinander in Kontakt zu kommen. Das verstärkt nicht nur Vorurteile zwischen Schülerinnen und Schülern verschiedener Schulformen, sondern mindert auch gegenseitigen Austausch und Anregungen. Lebenswelten von Jugendlichen, die eine universitäre Ausbildung anstreben, und solchen, die für eine Berufsausbildung vorgesehen sind, könnten noch weiter auseinander driften, wenn dies nicht durch geeignete Maßnahmen abgefedert wird.

Im Bundesarbeitskreis „Schüler gestalten Schule“ gibt es keine einhellige Meinung, wie ein geeignetes Schulsystem aussehen könnte und ob die Einheitsschule ein Allheilmittel darstellt. Konsens besteht jedoch darüber, dass die Zusammenarbeit zwischen Schulen verschiedener Formen ver-

stärkt werden muss, um die dargestellten Effekte nicht eintreten zu lassen. Ohnehin kann die Arbeit an Schulen und die konzeptionelle Entwicklung des Ganztagsangebots vom gegenseitigen Ideen- und Erfahrungsaustausch in Netzwerken nur profitieren. Die Zusammenarbeit mehrerer Schulen eröffnet ein breiteres Angebot an Freizeit- und Projektaktivitäten, da Mindestgruppengrößen für gewisse Kurse erreicht werden können. Schülerinnen und Schülern stehen mehr Lehrkräfte (und zusätzliches Personal) für die Förderung und Bereitstellung von zusätzlichen Angeboten zur Verfügung.

Fazit: Wenn man will, dass Schülerinnen und Schülern in der Ganztagschule ein möglichst breites Erfahrungs- und Erlebnisspektrum geboten wird, soziale Kompetenzen gestärkt und Kommunikationsgrenzen überwunden werden, muss eine gute Ganztagsschule schulformübergreifend mit anderen Schulen zusammenarbeiten.

These 4

Ganztagsschule braucht Unabhängigkeit und Gestaltungsspielräume

„Das ist zwar eine spannende Frage, wir haben aber jetzt keine Zeit sie zu behandeln.“ Solche Sätze begegnen Schülerinnen und Schülern häufig im Unterricht. Bereits zu Beginn eines Schuljahres ist in den meisten Fällen schon klar, dass eine sinnvolle und ausführliche Behandlung aller in den Lehrplänen vorgesehenen Themen kaum möglich ist. Insbesondere individuelle Beratung und Betreuung einzelner Schülerinnen und Schüler bleiben oft auf der Strecke. Die in vielen Bundesländern immer strengerem Bewertungs- und Prüfungsvorgaben, mit Verordnungen und Erlassen, schränken die Spielräume der lerngruppengerechten Unterrichtsplanung stark ein.

Von Ganztagsschulen wird eine verstärkte Profilbildung erwartet und gefordert, jedoch haben Schulleitungen und -konferenzen oft nicht in ausreichendem Maße die nötige Freiheit in der Budgetplanung, die für die Umsetzung innovativer Konzepte erforderlich ist.

Einheitliche Qualitätsstandards sind notwendig, um Schülerinnen und Schülern und ihren Familien Mobilität in ganz Deutschland zu sichern. Daher sind nationale Bildungsstandards ein Schritt in die richtige Richtung, sie müssten allerdings mit einer Entrümpelung der unterschiedlichen Vorgaben in den einzelnen Bundesländern einhergehen. Damit alle an Ganztagschule Beteiligten ihre Potenziale voll entfalten können und gelebte Demokratie Realität wird, sind größere Gestaltungsspielräume zu schaffen.

Die stärkere Unabhängigkeit von Schulen kann bei einer freien Budget- und Personalplanung, bei gleichzeitigem Investitionsstau, Mangel an Mitteln für den erhöhten Personalbedarf, den ein qualitativ hochwertiges und vielseitiges Ganztagsangebot mit sich bringt, dazu führen, dass Schulen zusätzliche Mittel akquirieren müssen. Langfristig könnte dies zu einer schleichenden Privatisierung von Schulen führen. Das könnte Qualitätsunterschiede zwischen einzelnen Schulen weiter verstärken, da sie nicht über die gleichen Perspektiven und Möglichkeiten der eigenständigen Mittelbeschaffung verfügen.

Ganztagschulen müssen neben frei verfügbaren Mitteln auf eine ausreichende Grundversorgung des Staates zählen können. Kooperationen mit Wirtschaft und Einrichtungen des schulischen Umfelds können sinnvoll sein, dürfen allerdings nicht zum Aufbau finanzieller Abhängigkeiten führen. Durch zusätzliche Programme für spezielle Entwicklungsfelder und besondere Aufgaben kann der von vielen Seiten geforderte Wettbewerb zwischen Schulen um die besten Ideen und Konzepte beflügelt werden.

These 5

Ganztagschule muss ein in ihr Umfeld integrierter Lebensraum sein, in dem neue Formen des Miteinanders gelebt werden

„Und was bringt es mir, das jetzt zu lernen?“ Eine Frage, die Lehrerinnen und Lehrern häufig gestellt wird. Die schulische Lebensrealität hat oft viel zu wenig mit der Welt draußen zu tun, was zu einem Motivationsverlust an schulischen Lernprozessen führt. Damit Schule Lebensraum wer-

den kann, darf sie sich nicht mehr vom gesellschaftlichen Leben abkapseln, sondern muss sich verstärkt in ihr Umfeld integrieren. In Anbetracht der zusätzlichen Anforderungen, mit denen Ganztagschulen konfrontiert sind, ist eine Erfüllung der Aufgaben ohne Einbezug von externen Partnern und Fachkräften unterschiedlicher Profession nicht möglich. Eine Öffnung von Schulen wird zur Qualitätsverbesserung in den Kernaufgaben und der Organisation des Schulalltags beitragen.

Unternehmer können Vorschläge zur Personalentwicklung und zu strukturellen Verbesserungen im Management liefern, Trainer aus Sportvereinen, Mediziner und Sportlehrer in der Weiterentwicklung des Unterrichts oder bei zusätzlichen Angeboten am Nachmittag beraten und unterstützen. Gemeinsam mit Ernährungsberatern oder Vertretern von Krankenkassen wird so ein Beitrag zu einer gesunden Schule geleistet. Psychologen und Sozialpädagogen können bei den zusätzlichen Beratungs- und Erziehungsaufgaben von Ganztagschulen helfen. Kooperation mit der Stadtbibliothek eröffnet weitere Chancen für beide Seiten. Service Learning, die projektorientierte Übernahme von sozialen und gemeinschaftlichen Aufgaben schulischen Lernens, fördert Sozialkompetenzen und Erfahrungen der Selbstwirksamkeit bei Schülerinnen und Schülern und trägt durch Kooperationsprojekte mit Altenheimen und sozialen Einrichtungen zu einer verstärkten Kommunikation über Alters- und Milieugrenzen bei. Viele weitere viel versprechende Verknüpfungen zwischen schulischem und außerschulischem Leben sind denkbar.

Ein neues Miteinander aller Beteiligten ist Basis für den „Lebensraum Schule“. Solange sich Schüler/innen und Lehrer/innen nicht als Partner begreifen, die das gemeinsame Interesse haben, das schulische Leben und Lernen so angenehm und effektiv wie möglich zu gestalten, ist „Schule als Lebensraum“ nicht mehr als eine Phrase.

Damit sich alle Beteiligten in der Schule als Menschen begegnen können, müssen starre Rollenbilder abgebaut oder abgewandelt werden. Lehrkräfte müssen Lernpartner werden. Sport- und Freizeitaktivitäten, gemeinsames Mittagessen und von Schülerinnen und Schülern selbst geleitete Lern- und Projektgruppen, in denen Lehrerinnen und Lehrer in der Teilnehmerrolle sind, verbessern die Kommunikation.

These 6

Ganztagsschule braucht ein neues Verständnis von Leistung und neue Formen der Anerkennung und Beurteilung

Durch nationale und internationale Schulleistungsvergleiche wird die scheinbare Objektivität und Vergleichbarkeit von Noten in Frage gestellt. Nur weil Schüler gute Leistungen in Klausuren und Vokaltests erbringen, heißt das noch nicht, dass sie das erlernte Wissen auch transferieren und in der Praxis anwenden können. Das hat die PISA-Studie deutlich gemacht.

„Nicht für die Schule – für das Leben lernen wir!“ Dieser Satz wird von Schülerinnen und Schülern mehr belächelt als ernst genommen. Der Unterricht bietet wenig Raum für kritische Fragen oder neue Betrachtungswinkel. Durch Lehrpläne und vereinheitlichte Prüfungsverfahren wird versucht, die angestrebte Vergleichbarkeit von Leistungen herzustellen – allerdings mit welchem Erfolg? Individuelles Lernen, persönliche Betreuung und die Interessen der Lernenden und Lehrenden werden vernachlässigt. Über den meisten Unterrichtsstunden schwebt das Damoklesschwert der nächsten Klassenarbeit. Das eigentliche Thema mit all seinen Facetten und Bezügen zur Lebensrealität der Schülerinnen und Schüler rückt in den Hintergrund vor der Frage, was wohl in der Klausur abgefragt wird. Oberstes Lernziel der meisten jungen Menschen ist das Erreichen eines brauchbaren Abschlusszeugnisses – nicht ein umfassendes Verständnis der Themen.

Wenn in Ganztagsschulen das Lernen in den Mittelpunkt rücken soll, muss man sich Gedanken darüber machen, was Alternativen und/oder Ergänzungen zu dem bisherigen System der Bewertung in Noten dazu beitragen können. „Noten sind kein Feed-back, sondern nur eine Bewertung, die dann kommentarlos im Raum stehen bleibt“, so kommentiert Laura (16 Jahre) das Dilemma. Ein individuelles und konstruktives Feed-back bringt einem Schüler häufig mehr als eine Beurteilung auf der Skala zwischen Eins und Sechs.

Wenn zusätzliche Lern- und Erfahrungsangebote in der Ganztagsschule zu einem integralen Teil des schulischen Lebens werden, müssen für sie ge-

eignete Formen der Anerkennung gefunden werden. Wo wird dokumentiert, welche Fortschritte ein Schüler in der Teamarbeit macht, weil er mit anderen ein Projekt oder eine Arbeitsgruppe am Nachmittag verwirklicht? Wie wird sichtbar gemacht, dass eine Schülerin sich über Jahre hinweg für den Förderverein, die Schülerzeitung oder die Schülervertretung der Schule engagiert und was sie auf diesem Weg gelernt hat? Durch einen Satz auf dem Zeugnis im Stil von „...hat erfolgreich teilgenommen“ oder „...war Mitglied in...“? Das kann nicht alles sein.

Im Bundesarbeitskreis „Schüler gestalten Schule“ wurde dieses Thema kontrovers diskutiert. Allen Beteiligten war jedoch klar, dass das bestehende System nicht geeignet ist, es eins zu eins in die Ganztagschule von morgen zu übertragen. Anerkennung, Dokumentation und Einschätzung von Schülerleistungen sind ein weites Entwicklungsfeld, mit dem sich Ganztagschulen auseinander setzen müssen.

These 7

Bereits auf dem Weg zur Ganztagschule müssen alle mitgenommen werden

Wer will eigentlich die Ganztagschule? Schüler, Lehrer, Eltern – sie alle haben Ängste, Befürchtungen und unterschiedliche Vorstellungen, was passiert, wenn sich ihre Schule auf den Weg macht.

Da Ganztagschulen nicht auf ausreichende finanzielle und personelle Ressourcen für die optimale Ausgestaltung zurückgreifen können, ist es um so wichtiger, vorhandene Mittel sinnvoll zu investieren. Ganztagschulen bieten große Chancen Lernen lebensnäher zu gestalten. Das kann jedoch nur funktionieren, wenn das Projekt Ganztagschule von denen entwickelt wird, die es auch umsetzen – und dazu gehören nicht nur das Lehrerkollegium und die Schulleitung. Engagement von Schülerinnen und Schülern, Eltern und Externen bewegt viel, wo Rahmenbedingungen nicht optimal sind. Um ein Miteinander zu erreichen, braucht es Kommunikation über Visionen, Ängste und Ziele. Damit alle sich ernst genommen fühlen, sollten diese Prozesse so transparent wie möglich sein.

Der Bundesarbeitskreis „Schüler gestalten Schule“ hat gemeinsam mit der Servicestelle Jugendbeteiligung das Modell der „Mobilen Zukunftswerkstatt“ (MobiZ) entwickelt. Bei einer solchen MobiZ durchlaufen möglichst viele Mitglieder der Schulgemeinde und Akteure aus dem schulischen Umfeld drei Phasen: Kritik-, Visions- und Realisierungsphase. Der Pilotversuch hat gezeigt, dass eine solche Werkstatt für eine bessere Schule zu unglaublichen Ergebnissen, völlig neuer Kommunikation zwischen Schülern und Lehrern und einem hohen Identifikationsgrad mit der Schule und dem Vorhaben führen.

3 Partizipation in der Schule

3.1 Wie, was, warum Partizipation?

Partizipation bedeutet schlichtweg Teilhabe. Im schulischen Rahmen beschreibt sie meist die Teilhabe von Schülern und Eltern am Schulleben und an Entscheidungsprozessen der Schule. Diesen Partizipationsbegriff legen wir dem folgenden Text zu Grunde.

Partizipation kann als Grundrecht jedes Einzelnen in einer Demokratie verstanden werden. Wir wollen mögliche weitergehende Ziele, die durch Partizipation in der Schule erreicht werden, aufzeigen. Diese Ziele können gebündelt, aber auch einzeln verwirklicht werden.

Sie sind aus unserer Sicht:

1. Transparenz in der Schule schaffen.
 2. Schule gemeinsam zur Zufriedenheit aller weiterentwickeln.
 3. Eine Identifikation mit der Schule für alle Beteiligten ermöglichen.
 4. Durch Partizipation den Lernerfolg von Schule steigern.
-
1. Transparenz in der Schule ist Grundlage für gemeinsames Arbeiten. Sich in einen Prozess einzugliedern, den man selbst nicht kennt, ist nicht möglich. Um effektiv mitwirken zu können, muss dieser transparent gemacht werden.
 2. Partizipation dient dazu, die Erfahrungen und Ansichten aller Beteiligten zur Evaluation von Schule zu nutzen. Ein erfolgreiches Schul- und Unterrichtskonzept hängt davon ab, dass es verstanden wird (Transparenz) und von allen gemeinsam entwickelt wird. Durch gemeinsame Schulentwicklung werden Bedürfnisse, Erwartungen und Anforderungen der Beteiligten berücksichtigt.

3. Durch Partizipation wird Identifikation mit Schule und ihren Konzepten geschaffen. Die Identifikation mit Schule ermöglicht ein Engagement für Schule. Partizipation macht Schule als Lebensraum möglich. Eine Schule, in der alle Beteiligten bereit sind, Energie zu investieren, wird zu einem Ort, an dem sich die Schüler, Eltern, Lehrkräfte und alle anderen Beteiligten wohl fühlen und weitere Energien freigesetzt werden können, Schule zu gestalten und Lernerfolge zu erzielen.
4. Partizipation kann den Lernerfolg enorm steigern. Schüler erlangen schon durch die Teilhabe selbst wichtige Fähigkeiten: Kommunikations- und Sozialkompetenzen, Kritikfähigkeit, Projektmanagement und (Selbst-)Reflektionsfähigkeiten. All dies sind Qualifikationen, die sich nicht allein über Theorie aneignen lassen.

Partizipation kann in allen Bereichen von Schule auf unterschiedlichste Art praktiziert werden. Im Folgenden stellen wir verschiedene Formen der Mitwirkung vor.

3.2 Partizipation braucht Ziele

Ich mag an meiner Schule leider nur die M&Ms, die man kaufen kann. Das liegt daran, dass die Lehrer überhaupt keine Ahnung haben. Der Unterricht und das Schulkonzept müssten komplett verändert werden.
(Robert, 17 Jahre)

Häufig hören wir von Schülern, dass sie Schule doof finden, dass sie keinen Bock haben dorthin zu gehen, zu lernen und schon gar nicht sich zu beteiligen. Diese Einstellung ist ein Hindernis für Schule und erfolgreiches Lernen. Um Partizipation zu fördern, gilt es diese Einstellung zu verändern.

Eltern sehen oft keine Möglichkeit oder Notwendigkeit, sich in die Schule ihrer Kinder einzubringen, Lehrer meist keine Möglichkeit, eine Brücke zu den Schülern zu bauen und sie zu motivieren. Vielleicht weil sie deren Denkweisen nicht verstehen oder der Schulalltag ihnen nicht die Zeit dazu lässt.

Zukunftswerkstatt

Die Zukunftswerkstatt ist eine Arbeitsform, die oft angewandt wird. Ziel einer Zukunftswerkstatt ist es, Konzepte und Projekte zu entwickeln, die Missstände beseitigen und Programme weiterentwickeln. Sie arbeitet in drei Phasen: Die erste ist die Kritikphase. Hier wird alles gesammelt, was die Teilnehmer an der jetzigen Situation stört. In der zweiten, der Visionsphase, wird angedacht, welche Situation die beste wäre. In der abschließenden Realisierungsphase werden Konzepte und Projekte kreiert, die die Visionen zur Realität werden lassen sollen.

In der Zukunftswerkstatt setzen sich die Teilnehmenden unter dem Dreiklang „meckern, träumen, machen“ intensiv mit dem Thema auseinander. Eine Zukunftswerkstatt schafft konkretes und planvolles Engagement für die Schule. Lassen sich die Ergebnisse umsetzen, ist das Engagement auf Dauer stabil.

Die Zukunftswerkstatt macht Bedarfe der Beteiligten für alle sichtbar und ermöglicht es, auf sie einzugehen und Schule zu verändern. Der Bundesarbeitskreis „Schüler gestalten Schule“ führt gemeinsam mit der Servicestelle Jugendbeteiligung, unterstützt durch die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung, das Projekt „Mobile Zukunftswerkstatt“ – Zukunftswerkstätten an Schulen durch. Eine Beschreibung des Projektes befindet sich im letzten Abschnitt dieser Broschüre. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass Zukunftswerkstätten an Schulen viel Engagement wecken, gegenseitiges Verständnis erzeugen und ein „Packen wir’s an“ erklingen lassen.

3.3 Gemeinsame Kommunikation braucht Zeit

Ein großes Problem von Schulen ist aus unserer Sicht, dass zu wenig Zeit vorhanden ist oder sich zu wenig davon genommen wird, um Probleme zu besprechen, gemeinsame Planungen durchzuführen und Transparenz zu schaffen. Schule besteht oft nur aus 45 Minuten langen Unterrichtsphasen und kurzen Pausen dazwischen. Versucht man allerdings, sich innerhalb dieser Phasen des Schulalltags Zeit zu nehmen, führt dies oft dazu, dass

Problembesprechungen oder gemeinsame Planungen in zeitliche Konkurrenz zu Lernen und Entspannung treten.

Dennoch: Gibt es keine andere Möglichkeit, Probleme und Vorhaben zu besprechen, so muss diese Zeit im Unterricht gefunden werden. Ignoriert man den Problemlösungs- und Kommunikationsbedarf, wird der Druck immer größer.

Tutoriumsstunden, Klassenlehrerstunden, Gemeinschaftsstunden

Es ist sinnvoll, in den Schulalltag Phasen einzubauen, die nur dafür reserviert sind, Probleme zu besprechen, Planungen durchzuführen und Transparenz zu schaffen. Viele Schulen bauen deshalb in ihre Schulwoche Tutoriums-, Klassenlehrer- und/oder Gemeinschaftsstunden ein. Dies sind Zeiten, in denen für die Klasse zuständige Lehrkräfte mit den Schülern Wichtiges thematisieren.

Hier können eine Klassenreise geplant, Probleme behandelt, der Klassenraum gestaltet, Beschlüsse und Informationen aus den schulischen Gremien weitergegeben und besprochen werden. Neben der Entlastung des Fachunterrichtes ist Teamfindung der Mehrwert. Eine Klasse, die sich als Team begreift, in dem Probleme besprochen und beseitigt werden, kann effektiver lernen und ist leichter zu unterrichten als eine mit einer Vielzahl von Einzelkämpfern.

3.4 Partizipation braucht Kommunikationskultur

Ein Problem für Partizipation in der Schule ist eine mangelnde Kommunikations- und Kritikkultur. Wir hören oft von Schülern, dass ihre Kritik nicht angenommen wird. Lehrer beschweren sich, dass Schüler auch nach mehrmaligen Aufforderungen, Hinweisen und Bewertungen ihr Verhalten nicht zu ändern bereit sind.

Um eine partizipative Schule zu verwirklichen, gilt es Kommunikationsbarrieren aufzubrechen. Solange Verständigung fehlt, kann auch nicht gemeinsam gearbeitet werden.

Schüler-Lehrer-Feed-back und Reflektion

Ein Ansatz zur Verbesserung der Kommunikations- und Kritikkultur ist die verbindliche Vereinbarung von Regeln und Rahmenbedingungen.

Eine gemeinsame Reflektion von Unterrichtseinheiten macht die Planungen der Lehrkräfte für die Schüler transparent. Es wird analysiert, was davon funktioniert hat und was nicht. So wird die nächste Planung vorbereitet.

Die Reflektion des Unterrichts ist gegenüber einer von der Lehrkraft allein durchgeführten Analyse weitaus effektiver. Der Lehrer ist nicht darauf angewiesen, allein aus eigenen Beobachtungen zu schließen, was der Unterricht bei den Schülern auslöst, sondern kann auf die von den Schülern selbst formulierte Wahrnehmung zurückgreifen.

Außerdem führt die Betrachtung des Unterrichtes durch die Schüler zu einer Bewusstmachung des Lernprozesses und des Gelernten. Sie ermöglicht also nicht nur das Verstehen von Lerninhalten, sondern auch das Verständnis von Lernen.

Ebenso bedeutsam wie die gemeinsame Reflektion von Unterricht ist das Schüler-Lehrer-Feed-back. Feed-back bedeutet, dem anderen zu sagen, wie sein Verhalten auf mich wirkt. Zu wissen, wie mein Verhalten bei anderen ankommt, fördert Selbstreflexion. Im Unterricht scheint dies in erster Linie besonders wichtig für den Pädagogen, da er sein pädagogisches Handeln besser mit den Schülern besprechen kann. Dies gilt auch für die Schüler, da sie ihre eigene Rolle gespiegelt bekommen, sie überdenken und verändern können.

Reflektion von Unterricht, Feed-back und konstruktive Kritik stellen enorme Ansprüche an die Beteiligten. Um von Anfang an eine Akzeptanz des Feed-backs zu erreichen, gibt es viele Konzepte. Am wichtigsten scheint uns die Einhaltung der so genannten Feed-back-Regeln, die von verschiedenen Autoren formuliert wurden. Diese Regeln sollen konstruktive Rückmeldung erleichtern und beachten dabei diverse psychologische Aspekte.

Es geht um Regeln wie

- Beim Feed-back soll nur in Ich-Botschaften gesprochen werden. Alles, was ich sage, kann nur meine persönliche Wahrnehmung sein.
- Feed-back muss konstruktiv sein und als solches verstanden werden.

Neben der Einführung und Einhaltung von Absprachen sollte die Rückmeldung methodisch gut vorbereitet und umgesetzt werden.

Neben den pädagogischen Zielen von Feed-back (z. B. Vermittlung von Kommunikationskompetenzen) haben beide Ansätze einen positiven Einfluss auf das Klima der Schule. Die Auseinandersetzung mit der Sicht des anderen erzeugt verständnisvolleren und sensibleren Umgang miteinander. Dies wirkt sich auch positiv auf die Gremienarbeit in der Schule aus. Unter Umständen kann es sogar Gewalt präventiv entgegenwirken.

3.5 Lernen braucht Partizipation

In deutschen Schulen dominiert lehrerzentrierter, fragend entwickelnder und/oder vortragender Frontalunterricht. Diese Form des Unterrichts birgt Schwierigkeiten und Probleme.

Ich hasse Frontalunterricht. Deswegen lerne ich auch nicht gerne. Allerdings machen mir kritische Statements als Hausaufgaben Spaß. Es sollten überhaupt mehr kritische Themen im Unterricht behandelt werden.
(Ole, 18 Jahre)

Frontalunterricht sucht Schüler auf dieselbe Weise anzusprechen und akzeptiert somit nicht unterschiedliche Denkweisen und Wissensstände der Schüler. Dies stellt hohe Anforderungen an die Schüler, die sich der Redens-, Denk- und Arbeitsweise der Lehrkraft anpassen und gleichzeitig Inhalte aufnehmen müssen. Sie müssen Durststrecken überwinden, in denen Dinge erklärt werden, die sie selbst schon verstanden haben und Phasen der Überforderung, in denen Dinge erklärt werden, die sie nur mit Mühe nachvollziehen können. Beides fordert Geduld oder Widerspruch.

Diese Form des Unterrichts verlangt Disziplin, Anpassung und Unterordnung von Schülern. Denn zumindest, solange die Lehrkraft den Schülern nicht transparent macht, warum sie gerade was, wie erklärt, heißt es das Handeln der Lehrkraft zu akzeptieren und nicht zu stören.

Auf Seiten der Lehrkräfte ist dies nicht anders. Vorträge, ob fragend entwickelnd oder reine Vorträge, bedürfen der Vorbereitung und eines Abgleichs mit der Zielgruppe, um Erfolge zu erzielen. Abgesehen von der Vorbereitung ist der Unterricht anstrengend für eine Lehrkraft. Sie steht im Zentrum der Aufmerksamkeit, hat keinen Moment des Rückzugs. Sie muss den Inhalt des Unterrichts allein gestalten und für Aufmerksamkeit und Disziplin der Schüler sorgen.

Ob der hohe Aufwand lohnt, bleibt fraglich. Schüler können während der Vorträge problemlos abschalten, sich zurücklehnen und nichts mehr zum Unterricht beitragen oder mitnehmen. Dieses Verhalten wird durch Über- und Unterforderung erzeugt, die Unzufriedenheit mit dem Unterricht auslösen, weil Bedürfnisse nicht angesprochen werden.

Gleiches gilt für Lehrkräfte. Fragend entwickelnder Unterricht lässt nur eine Überprüfung des Gelernten bei den wenigen zu Wort kommenden Schülern zu. Der Erfolg von Frontalunterricht wird meist zu hoch eingeschätzt. Dass Schüler doch nicht alles verstanden haben, was die Lehrkraft monologisiert hat, verdeutlicht der wiederkehrende Lehrersatz: „Aber ich habe das doch letzte Stunde alles schon erklärt.“

Es bleiben zwei Optionen, den Lernerfolg an dieser Stelle zu erhöhen: Entweder man erwartet von Schülern die Disziplin und von Lehrern die Belastungsfähigkeit, den Frontalunterricht erfolgreich zu machen, oder man ändert die Unterrichtsmethoden. Frontalunterricht wird schon durch seine Struktur niemals die mögliche individuelle Förderung von Schülern erreichen und ist Unterrichtsmethoden, bei denen Schüler aktiver mitwirken, unterlegen.

Partizipativer Unterricht

Die Unterscheidung zwischen partizipativen und nicht partizipativen Unterrichtsformen ist im Prinzip nicht möglich, da Mitwirkung von Schülern in jedem Unterricht stattfindet. Schließlich ist die bloße Anwesenheit schon eine Form der Teilhabe. Allerdings lassen sich qualitative und quantitative Unterschiede in der Mitarbeit von Schülern in unterschiedlichen Unterrichtsformen feststellen. Warum mehr Partizipation auch im Unterricht Sinn macht, möchten wir durch den Vergleich partizipativer Unterrichtsformen mit dem lehrerzentrierten, fragend entwickelnden und/oder vortragenden Frontalunterricht aufzeigen.

Der erste mögliche Ansatzpunkt von Teilhabe am Unterricht ist bereits die Wahl von Inhalt und Methodik des Unterrichts. Sind die Inhalte des Unterrichtes so gewählt, dass sie Schüler interessieren, schafft dies eine grundsätzliche Lernmotivation für die Themen. Was Schüler interessiert, wissen nur sie am besten.

Für Unterrichtsmethoden gilt dasselbe. Methoden, die bei den Schülern gut ankommen, haben auch die entsprechende Resonanz. Partizipation in der Schule meint nicht, dass Entscheidungen nur noch von Schülern, sondern auch mit den anderen Beteiligten getroffen werden. Folglich wird über Unterrichtsinhalte gemeinsam entschieden. In diesem Prozess kann die Lehrkraft ihre Position transparent machen und Verständnis für ihre Herangehensweise bei den Schülern erzeugen, was den Unterricht konfliktfreier werden lässt. Die Ziele einer Unterrichtseinheit werden offen gelegt und motivieren die Schüler. „Ich finde es toll, dass die Lehrer an unserer Schule mit sich reden lassen. Sie sollten allerdings noch mehr auf die Meinungen der Schüler eingehen“, meint Lina (17 Jahre) und wir schließen uns an.

Die Lehrkraft wird die eigene Position einbringen, diese mit Argumenten untermauern und Einfluss auf die Inhalte und Methoden nehmen. Dennoch sollte sie darauf achten, die Ansichten der Schüler zu akzeptieren und keinen Unterricht an den Schülern vorbei zu machen. Denn dies schafft Unzufriedenheit und Konfliktpotenzial und mindert die Lern- und Lehrmotivation der Beteiligten.

Der lehrerzentrierte, fragend entwickelnde und/oder vortragende Frontalunterricht lässt grundsätzlich nur eine geringe Partizipation der Schüler zu. Die Lehrkraft hat den mit Abstand größten Gesprächsanteil, die Mitwirkung der Schüler findet nur durch Zuhören, Stören oder Melden statt.

Andere Unterrichtsmethoden ermöglichen und fordern mehr Beteiligung der Schüler. Dies hilft ihnen, Folgen des Frontalunterrichtes zu mildern oder gar aufzuheben. Durch stärkere Partizipation von Schülern sind nicht mehr Vorträge zu halten, die möglichst viele ansprechen. Die Schüler können selbstständig nach Wissensstand und Bedürfnissen Inhalte erarbeiten. Es werden andere Sozialkompetenzen im Umgang miteinander, Teamfähigkeit und eigenes Lernengagement gefordert. Dies sind sinnvolle Lernziele, deren Erfüllung in den meisten Bildungs-, Lehr- und Rahmenplänen und Schulgesetzen von Schule erwartet wird.

Partizipative Lernformen erlauben auf die individuelle Lernprozesse einzugehen, aber auch sich einen Gesamtüberblick zu verschaffen und den laufenden Prozess zu reflektieren. Eine Überprüfung des Gelernten findet in der Regel durch die Veröffentlichung der Ergebnisse von Arbeitsgruppen oder Individuen an die gesamte Lerngruppe oder durch die individuelle Reflektion des Gelernten statt. Beide Überprüfungen haben Vorteile gegenüber den Möglichkeiten des Frontalunterrichtes.

Die Bekanntgabe der Ergebnisse in der Gruppe gibt individuellen Lernprozessen einen Wert, der über das Lernen für sich selbst hinausgeht. Gruppenarbeit ermöglicht, die verschiedenen Aspekte eines Themas oder weiterer Themen gleichzeitig behandeln und vertiefen zu können. Außerdem lernen Schüler durch Präsentationen, sich selbst darzustellen (Selbstbewusstseinsstärkung) und Vorträge zu halten (Rhetorik und Visualisierung). Individuelle Reflektion beinhaltet eine konkrete Evaluation des Lernprozesses der einzelnen Schülergruppen. Stärken, Schwächen und Erfolge des Einzelnen werden sichtbar.

Konzepte für partizipatives Lernen gibt es in der Didaktik zuhauf. Beispiele sind: Stationen-Lernen, Wochenpläne, Moderation, alle Formen der Gruppenarbeit, Freiarbeit und das Projektlernen. Anregungen zum Thema sind bei der Werkstatt zu individueller Förderung im Programm unter www.igs-goettingen.de und auf dem Ganztagschulportal einzusehen.

3.6 Lernen braucht Ziele

Ein wesentliches Problem von Unterricht ist die mangelnde Identifikation der Schüler mit den Lernzielen. Grundlage für Identifikation mit einem Ziel ist, dass das Ziel bekannt ist. In der Schule gibt es grundsätzlich drei Wege, um zu erreichen, dass Schüler und Lehrkraft dieselbe Intention verfolgen.

Der bisher am häufigsten in Schule angewandte geht davon aus, dass Schüler einfach die gleichen Lernziele wie der Lehrplan und die Lehrkraft verfolgen müssen. „Wenn ihr dies nicht lernt, bekommt ihr keinen Abschluss.“ Eine andere Möglichkeit ist, deutlich zu machen, warum Unterrichtsinhalte für Schüler wichtig sind. „Überlegt mal, wenn ihr dies lernt, könnt ihr damit dies erreichen.“ Die dritte Variante fordert von Schülern zu formulieren, was sie erreichen wollen, und dass die Lehrkraft ihnen die Grundlagen dafür vermittelt. „Ihr wollt dies erreichen, dafür müsst ihr dies können.“ Sie impliziert, dass Schüler über Lernziele nachdenken und sie eigenständig erarbeiten. Es gilt Interessen der Schüler herauszufinden, zu akzeptieren und für Lernprozesse zu nutzen. Interessen und Ziele schaffen Motivation.

Drei Beispiele: Eine Gruppe von Schülern stört sich daran, dass es in der Region der Schule aktive rechtsradikale Gruppen gibt. Sie möchten sich dagegen engagieren. Die Lehrkraft nimmt dieses Interesse auf und erarbeitet mit ihnen Gründe für Rechtsradikalismus, die Geschichte des Rechtsradikalismus, staatliche und private Initiativen gegen Rechtsradikalismus. Dann entwickelt sie mit den Schülern ein Projekt gegen rechtsradikale Aktivitäten. Die Schüler haben während der gesamten Einheit ein klares Ziel vor Augen und somit auch die Motivation, Wissen und Fähigkeiten, die ihnen helfen, dieses Ziel zu erreichen, aufzunehmen.

Eine Gruppe von Schülern hat ein gemeinsames Hobby – Mofa fahren. Nachdem bei einem Mofa der Vergaser defekt ist, wollen sie es selbst reparieren. Eine Physiklehrerin nimmt sich des Problems an. Sie erschließen gemeinsam die Funktion und Funktionsweise eines Vergasers und reparieren dann das Mofa.

Eine Gruppe von Schülern moniert das Essensangebot und die Öffnungszeiten der Schulkantine. Gemeinsam mit einem Lehrer eignen sie sich Grundlagen der Ernährungswissenschaft und mit einer anderen Lehrerin die wirtschaftlichen Faktoren eines Kantinenbetriebs an. Am Ende gibt es ein von Schülern und Lehrkräften selbst organisiertes Kantinenangebot an den Tagen, an denen die Kantine bisher geschlossen hatte. Die Schüler haben sich mit einem konkreten Bezug wichtige Inhalte des Lehrplans für die Fächer Biologie und Wirtschaft erarbeitet.

Lernen auf Grundlage der Interessen und Ziele der Schüler bewirkt nicht nur größere Lernmotivation, es führt auch zu einem ganzheitlichen Verständnis der Welt. Es wird klar, dass für jede Aktivität eine Menge Wissen aus den unterschiedlichsten Disziplinen benötigt wird und die Aneignung Freude macht, wenn sie zielführend ist.

Im Folgenden wird mit der Projektdidaktik ein Weg beschrieben, diesen Gesichtspunkt für Lernen in die Schule zu integrieren.

Partizipatives Lernen in Projekten

Beim Arbeiten in Projekten ist der Weg das Ziel, da auf dem Weg zum Erreichen des Projektziels ein nachhaltiger, selbst gesteuerter Lern- und Entwicklungsprozess entsteht. Durch Problemstellungen, die das Projektziel markieren, ergeben sich Ansätze für die Bearbeitung verschiedener Themenkomplexe. Diese Ansätze müssen von dem Lehrer genutzt werden, um den Schülern Wissen zu vermitteln. Dieses Wissen können die Schüler unmittelbar anwenden, was die Motivation erheblich steigert. Diese Art der Aneignung schafft eine völlig andere Ebene der Schüler-Lehrer-Kommunikation. Denn nun können Gespräche auf einer Ebene stattfinden, wie sie in einem Team üblich und notwendig ist.

In den weiteren Ausführungen wird von folgendem Projektbegriff ausgegangen: In einem Projekt schließen sich Menschen zur gemeinsamen Erreichung eines Zieles zusammen. Über dieses Ziel und einen festen Zeitrahmen definiert sich das Projekt. Es kommt vor, dass Projekte kontinuierlich fortgesetzt und zu einer festen Arbeitsgruppe werden. Dabei ist offen, um was für ein Vorhaben es sich handelt, hier gibt es zahlreiche Möglichkeiten. Denkbare Varianten sind zum Beispiel: Schülerzeitungen, Projekt-

tage, Streitschlichter- und Mediationsprojekte, Schulevaluation oder Initiativen, wie Unterschriftensammlungen oder Demonstrationen. Grundsätzlich gilt: Jede Idee kann in einem Projekt umgesetzt werden, wenn bestimmte Bedingungen erfüllt sind.

Schon einen Teil des Unterrichts in Projektform anzubieten, bringt der Schule eine qualitative Verbesserung. Diese Form des Unterrichts wirkt einer generellen Null-Bock-Stimmung entgegen. Man hat nicht mehr die Möglichkeit, seine Zeit einfach nur abzusetzen, sondern muss sich aktiv am Geschehen beteiligen, was, wenn man ein konkretes Ziel vor Augen hat, leichter fällt. Die Lernerfahrung ist nachhaltiger, denn das, was man selbst erarbeitet und erlebt hat, merkt man sich besser als nur Gelesenes oder Gehörtes. Lernen und Handeln werden miteinander verknüpft, die Projekte zeigen eine direkte Wirkung in Schule und Umfeld. Dadurch wird eine höhere Motivation der Schüler erreicht, die nun eher bereit sind, vor- und nachmittags in den Unterricht zu investieren. Sie lernen nun nicht mehr nur auswendig, sondern eignen sich praktische und soziale Kompetenzen an. Sie erschließen sich nicht ausschließlich Fakten, sondern das Lernen selbst. Das soziale Leben wird gestärkt, ebenso wie die individuelle Entwicklung. Dadurch, dass Schüler ihre Stärken zeigen können und nicht immer nur auf ihre Schwächen verwiesen werden, wird der Einzelne mit seinen Kompetenzen in der Gruppe schätzen gelernt. Durch Stärkung der individuellen Fähigkeiten wird eine Festigung der Persönlichkeit erreicht.

Vorteilhaft für Lehrer ist die positiv umgewandelte Belastung. Sie sind in den Lernprozess integriert und müssen nicht mehr dem Anspruch gerecht werden, alles zu wissen. Sie lernen mit ihren Schülern zusammen und werden so zu Lernpartnern. Dies ermöglicht im Übrigen auch eine fundiertere Bewertung und Beurteilung der Schüler in Zeugnissen.

Projekte sind idealerweise von Schülern selbst initiiert und koordiniert, sind praxisnah und ergebnisorientiert. Um dies zu erreichen, müssen einige Voraussetzungen erfüllt sein. Um weit gefächerte Projektideen in die Schulgestaltung einbringen zu können, ist eine gewisse Freiheit in den Lehrplänen und rechtlichen Rahmenbedingungen bzw. bei deren Auslegung notwendig. Zudem muss die Schulleitung bereit sein, Projekte zu genehmigen und die nötigen Ressourcen und Räume zur Verfügung zu stel-

len. Das Schulklima muss Kreativität zulassen und vertrauensvoll sein, um ein Arbeiten auf gleicher Augenhöhe zu ermöglichen. Der Lehrer sollte als „Lernunterstützer“ fungieren, sich eher als Moderator verstehen, der Hilfe leisten kann. Die Lehrer müssen bereit sein, ihren Unterricht umzustellen. Dazu sind in vielen Fällen Fortbildungsmaßnahmen notwendig, um Lehrer und Schüler mit Kenntnissen über Methodik, Projektdidaktik, Projektmanagement auszustatten.

Aber auch Schüler müssen sich von der Einstellung lösen, Schulzeit einfach nur abzusetzen; sie müssen teamfähig und aktiv werden. Bereits existierende Projekte sollten gut dokumentiert werden, um Folgeprojekten Tipps und Ratschläge geben zu können. Wer aus den Fehlern anderer lernt, kann schneller zum Ziel gelangen. Erfolgserlebnisse motivieren die Schüler weiterzuarbeiten und sich intensiv in einem Projekt zu engagieren. Deswegen müssen die Ziele realistisch und erreichbar sein.

Die Umstellung auf Projektarbeit als Alternative zu regulärem Unterricht braucht eine gute Vorbereitung und Begleitung. Wichtig ist möglichst viel Eigeninitiative der Schülerschaft in den Projekten, damit diese nicht zu Alibi-Projekten werden.

Weitere Informationen findet man unter www.schola-21.de und www.jugendbeteiligung.info

3.7 Partizipation braucht Strukturen und Gremien

Ein wichtiger Bestandteil der Schüler-Partizipation ist die Gremienarbeit. In diesen erhalten Schüler, durch demokratische Wahl legitimiert, die Möglichkeit aktiv an der Schulgestaltung mitzuwirken. Ziel der Ausschüsse ist es, Entscheidungen durch alle an Schule beteiligten Gruppen zu treffen, alle Perspektiven in den Entscheidungsprozess einzubringen und Identifikation mit Beschlüssen zu schaffen.

Die Partizipation von Schülern durch Gremienarbeit hat Probleme, Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden. Die Gremienstruktur der Schule ist repräsentativ demokratisch. Das heißt, die Verantwortung für Entscheidungen wird von einer Basis an Einzelne übertragen. Da gute Schule nur

funktionieren kann, wenn alle Beteiligten hinter ihr stehen, ist es wichtig, dass Entscheidungen von allen getragen werden. Auch gilt es nicht nur Transparenz zur wählenden Basis zu schaffen, sondern Bedürfnisse und Ansichten von allen in Beschlüsse und Entscheidungen einzubringen. Die Verantwortung bringt auch die Verpflichtung mit sich, alle zu vertreten und über das Geschehen zu informieren.

Schule muss es schaffen, schon vor den Wahlen deutlich zu machen, welche Rechte und Verpflichtungen mit den zu vergebenden Ämtern verbunden sind. Dies ist sowohl Aufgabe der Schüler- und Elternvertreter als auch der Lehrer. Von den Schülern werden Klassensprecher und Schulsprecher gewählt, die den Schülerrat bilden. Der Schülerrat wählt Mitglieder der Schulkonferenz und den Kreis-, Bezirks- oder Stadtschülerrat, aus diesem wiederum werden Schüler in Landesschülervertretungen nominiert. Aus diesem Aufbau können sich folgende Problemstellungen ergeben:

Sobald Einzelne ihre Aufgaben nicht erfüllen und Informationen nicht weiterleiten (können), sind große Gruppen von Entscheidungsprozessen ausgeschlossen. Außerdem wird die Arbeitsfähigkeit der Gremien durch inaktive oder desinteressierte Mitglieder eingeschränkt. Stockt der Informationsfluss durch die Gremien, werden Entscheidungen nicht durch alle Gremien getragen und Gruppen von demokratischen Prozessen ausgeschlossen. Dies mindert schulische Demokratie und die Identifikation mit getroffenen Entscheidungen.

Die repräsentative Struktur kann zu einer Ämter- und Aufgabenhäufung führen. Ein Beispiel: Vertreter der Schüler in der Schulkonferenz müssen gleichzeitig Mitglieder des Schülerrates und somit wiederum Klassen- oder Schulsprecher sein. Mit jedem weiterem Amt fallen weitere Verpflichtungen und Aufgaben an. Sie sollen aktiv in beiden Gremien mitwirken, ihre Aufgaben als Klassensprecher ausfüllen und für den Informations- und Entscheidungsfluss zwischen den drei Gruppen (Schulkonferenz, Schülerrat und Klasse) sorgen. Dies bedeutet eine enorme Belastung, oft auch Überlastung der Betroffenen.

Ein hilfreiches Konzept zur Entlastung der engagierten Gremienvertreter findet in Bayern Anwendung. Dort müssen Bezirksschülersprecher auch Schulsprecher sein. Allerdings wird für sie ein zusätzlicher Schülersprecher gewählt, jeder Vertreter hat genug Zeit seinem Amt nachzugehen.

Demotivation wird bei vielen Schülervertretern auch durch mangelnde Anerkennung der geleisteten Arbeit ausgelöst. Schülervertretung bedeutet riesigen ehrenamtlichen Zeitaufwand, den man in erster Linie investiert, um für die Rechte, Meinungen und Positionen anderer einzustehen. Daher ist die geleistete Arbeit zu unterstützen und zu würdigen. An verschiedenen Schulen werden sogar Stunden für Schülervertretungsarbeit angerechnet.

Neben der Würdigung gibt es einen weiteren Grund, sich in der Schülervertretung (oder anderen Bereichen) zu engagieren, man lernt dabei ungemein viel. Neben Demokratieerfahrung, der Beschäftigung mit Schule und Pädagogik, dem Erwerb von Sozialkompetenzen und rhetorischen Fähigkeiten lernen Schülervertreter, Verantwortung zu übernehmen, Projekte umzusetzen und die Moderation und Leitung von Sitzungen. All dies sind Kompetenzen, die Schule laut Lehr-, Rahmen-, Bildungsplänen und Schulgesetzen vermitteln soll.

Ein weiteres Problem für Schülervertretung ist die hohe Fluktuation der Aktiven. Jedes Jahr werden neue Schüler in die Schülervertretung gewählt. Jedes Jahr scheiden Erfahrene und Aktive aus. Die wenigsten Schülervertreter sind länger als zwei Jahre im Amt, weil viele erst spät in ihrer Schullaufbahn mit Gremienarbeit beginnen und dann schon wieder die Schule verlassen, den aufgebauten Frust nicht länger ertragen und überlastet sind von den schulischen Leistungserwartungen, insbesondere in Abschlussjahrgängen.

Zwei Themen tauchen bei der Partizipation von Schülern in Gremien immer wieder auf. Es bedarf eines guten Informationsflusses und es werden hohe Erwartungen an Schülervertreter, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten gestellt. Im Folgenden beschreiben wir zwei Konzepte und Ansätze, die helfen sollen, diesen Anforderungen gerecht zu werden.

Der Klassenrat

Der Klassenrat ist das Gegenstück zum Schülerrat innerhalb einer Klasse. In vielen Schulen findet er bereits Anwendung. Es handelt sich um regelmäßige Sitzungen der Klassengemeinschaft. Es wird dort zu selbst aufgestellten oder von außen eingebrachten Themen gearbeitet. Der Klassenrat bietet die Möglichkeit diese Themen ungestört und ohne großen Zeitdruck zu bearbeiten.

Die Sitzungen werden unter Moderation oder Leitung von regelmäßig wechselnden Schülergruppen oder den Klassensprechern durchgeführt. Meist ist hierfür eine Schulstunde in der Woche reserviert.

Neben seiner hilfreichen Funktion für die weitere Gremienarbeit von Schülervertretung schafft er Partizipation von Schülern und hilft, pädagogische Ziele von Schule umzusetzen. Die üblichen Konzepte des Klassenrates gehen davon aus, dass der Klassenrat zunächst durch die Anwesenheit und/oder die Qualifikation der Schüler durch Schulsozialpädagogen, Lehrkräfte oder erfahrene Schülervertreter unterstützt wird, um dann nach und nach in die Selbstverantwortung der Schüler überzugehen.

Insbesondere die Moderation oder Leitung eines Klassenrates stellt Anforderungen an die Schüler, hat aber auch einen großen Wert. Zum einen bietet der Klassenrat ohne die Anwesenheit der Lehrkräfte einen geschützten Raum, in dem alle Probleme offen besprochen und später gegebenenfalls nach außen getragen werden können. Zum anderen haben diese Versammlungen einen großen Lerneffekt für die Schüler, für die Klassengemeinschaft und Auswirkungen auf das Klassenklima. Sie lernen miteinander umzugehen und zu arbeiten, auch ohne die wachende Autorität einer Lehrkraft. Sie tragen Verantwortung und erwerben Sozialkompetenzen.

Der Klassenrat gibt den Klassensprechern Zeit und Raum, Themen aus dem Schülerrat transparent zu machen, zu besprechen und zu bearbeiten, um sie dann in den Schülerrat zurückzutragen. Außerdem hilft der Klassenrat den Klassensprechern ihre Funktion als Vertreter der Klasse gegenüber anderen zu erfüllen. Denn der Klassenrat bietet die Möglichkeit, Meinungen und Themen der Klasse zu erfassen und diese dann entsprechend zu vertreten. Des Weiteren kann hier Organisatorisches geklärt und delegiert

werden. So werden Klassensprecher entlastet und die gesamte Klasse in den Prozess eingebunden.

Schülervertretungs-Coachings, -Seminare und -Workshops

Schülervertretungsarbeit stellt hohe Erwartungen an Schüler. Sie müssen Gesetze, Verordnungen und Regeln kennen, Informationsaustausch in alle Richtungen moderieren, erklären und Überzeugungsarbeit gegenüber ihren Mitschülern und anderen Beteiligten leisten. Sie sollen Projekte erfolgreich umsetzen und mit Anforderungen und großem Zeitaufwand klar kommen. Und zu guter Letzt dafür sorgen, dass die geleistete Arbeit nach ihrem Ausscheiden aus der Schülervertretung oder der Schule nachhaltig ist und erhalten bleibt, damit nicht jede Generation von Schülervertretern neue Strukturen aufbauen und schon vorhandene Erkenntnisse erneut erwerben muss.

Es gibt viele Anbieter von Schülervertreter-Seminaren, Workshops und Coachings. Ihre Schwerpunkte sind so unterschiedlich wie die Anforderungen, die Schülervertreter erfüllen sollen. Viele Seminare wollen vor allem durch Soft Skills, Rhetorik, Projekt- und Zeitmanagement die Arbeit von Schülervertretern erleichtern und verbessern. Andere befassen sich mit der Vermittlung von Gesetzen und Verordnungen, die die Grundlage für Schülervertretung sind.

Schülervertretungs-Coachings, Seminare und Workshops unterscheiden sich in ihrer Form, ihrem Bezug und ihrer Dauer. Workshops sind kurze Veranstaltungen, die meist nur einen Überblick oder sehr speziellen Einblick in ein Thema vermitteln. Seminare sind mehrtägige Veranstaltungen, meist über ein Wochenende, die mehr Inhalt möglich machen und durch den größeren Bezug individuellere, langfristige Auswirkungen haben können. Unter Schülervertretungs-Coachings verstehen wir eine längerfristige Unterstützung der Schülervertretung einer Schule. Im Idealfall wird diese Unterstützung in einer Arbeitsgemeinschaft „Schülervertretungsarbeit“, zum Beispiel im Nachmittagsangebot einer Ganztagschule, geleistet. Diese Form erlaubt eine tiefer gehende Vermittlung der Inhalte und eine konkretere Abstimmung aktueller Aktivitäten und Probleme der Schülervertretung.

Seminare, Workshops und Coachings für Schülervertreter werden von den verschiedenen Trägern, Organisationen, Institutionen und Einzelpersonen angeboten. Einige können nur Angebote für Schulen bestimmter Regionen oder Bundesländer machen, andere im ganzen Bundesgebiet Angebote umsetzen. Die Servicestelle Jugendbeteiligung und der Bundesarbeitskreis „Schüler gestalten Schule“ führen Seminare und Workshops im Bundesgebiet und Coachings in Regionen durch. Wir haben Kontakte und die Möglichkeit, Anbieter im ganzen Bundesgebiet zu vermitteln.

3.8 Partizipation braucht Transparenz

Partizipationsmöglichkeiten schaffen heißt, Prozesse offen zu legen und für alle zugänglich zu machen. Allerdings ist dies allein bei weitem nicht ausreichend. Denn bei dem derzeitigen Motivationsstand von Schülern und Lehrern reicht es nicht, sie an den gedeckten Tisch zu setzen.

Der Austausch von Information muss ein fester Bestandteil von Schule sein. Denn nur durch Kommunikation wird bewusst gemacht, dass Transparenz bedeutet, Informationen zu publizieren, neue Impulse zu gewinnen, andere Menschen zum Mitmachen zu bewegen, alte Konzepte zu evaluieren und gute zu erhalten.

Ansätze zu einer mehrspurigen Informationsautobahn

Foren mit großen Gruppen sind eine Möglichkeit, Raum für Kommunikation und Informationsfluss zu schaffen. Allerdings ermöglichen sie kaum mehr als Information der Teilnehmer, da konstruktives Arbeiten in großen Gruppen kaum möglich ist. Ein Beispiel für Treffen, die zur Informationsweitergabe in der Schule genutzt werden können, sind Schülervollversammlungen. Ein anderes Beispiel sind regelmäßige Versammlungen der gesamten Schulgemeinschaft, wie die Rituale des Schulalltags an einigen deutschen Schulen, zum Beispiel der Jena-Plan-Schule oder die Schulversammlungen, die wir aus den Schulen Skandinaviens oder der USA kennen. Diese Treffen nehmen zwar einigen Platz im Schulalltag ein, stärken aber auch die Schulgemeinschaft.

Schwarze Bretter, Schulhomepages und Internetforen bieten eine einfache Form, Informationen zu veröffentlichen. Allerdings bringen sie die Informationen nicht direkt zu den Zielgruppen, sondern erfordern Eigenaktivität der Betroffenen. Diese Aktivität muss erst initiiert werden, bevor diese Art der Publikation effektiv sein kann. Dieser Prozess wird erleichtert durch Anbringung an zentralen Orten, auffällige Aufmachung von schwarzen Brettern und regelmäßige neue Informationen. Die Ergänzung der Informationen durch weniger informative, aber dennoch interessante Inhalte, wie zum Beispiel Comics oder Witze, auf Homepages und schwarzen Brettern, in Informationsblättern, Schul- oder Schülerzeitung kann helfen, Leser zu gewinnen.

Informationsblätter, Schul- und Schülerzeitungen sind wichtige Medien für Schüler und Schule. Unterstützung zur Finanzierung und professionellen Erstellung dieser Print-Medien in der Schule lassen sich bei vielen kommerziellen und nicht-kommerziellen Partner auf tun (zum Beispiel bei der Jugendpresse Deutschland).

Ein weiterer Weg der Nachrichtenübermittlung sind die Gremien. Die Weitergabe von Informationen aus der Schulkonferenz bis an die Basis erlaubt breit gefächerte oder zielgerichtete Information, die allerdings auch sehr personengebunden und langsam sein kann.

Eine Möglichkeit der Übermittlung sind die Anfertigung, Weitergabe und Veröffentlichung von Protokollen aus der Gremienarbeit. Sie sorgen für eine nachhaltige und neutrale Vermittlung von Ergebnissen der Gremienarbeit und bieten einen einfachen Austausch unter den Gremien. Protokolle können und sollten auch auf den anderen genannten Wegen veröffentlicht werden, um die Arbeit der Gremien auch für Beteiligte, die nicht Mitglieder der Gremien sind, transparent zu machen. Hier sollte sinnvoll zwischen Informationen, die veröffentlicht werden können, und internen Informationen unterschieden werden.

All diese Möglichkeiten, vor allem aber die Print-Formen, schaffen Transparenz und machen schulische Erfolge sichtbar. Erfolgreiche Projekte zu veröffentlichen, gibt nicht nur einen Anreiz ähnliche Projekte zu machen, sondern auch den Engagierten Anerkennung für ihre Arbeit.

4 Projekte, Unterstützungsangebote und Beispiele aus der Arbeit vor Ort

4.1 Projekte und Unterstützungsangebote

Mobile Zukunftswerkstatt

Wir wollen Schulen, die sich auf den Weg machen ein Ganztagschulkonzept zu entwickeln oder zu verbessern, dabei unterstützen, dies unter Einbeziehung aller Beteiligten zu tun. Wir bieten mit der Mobilien Zukunftswerkstatt (MobiZ) ein umfassendes, modular aufgebautes und individuell variierbares Veranstaltungskonzept an. Bei einer MobiZ begibt sich die Schulgemeinde auf eine Reise in die Schule ihrer Träume und wieder zurück auf den Boden der Realität.

Die MobiZ orientiert sich in ihrem Aufbau an der Methodik der Zukunftswerkstatt, die von Robert Jungk entwickelt wurde und in vielen Variationen auf Kongressen in Wirtschaft, Politik und im Non-Profit-Bereich eingesetzt wird. Zur Entwicklung der MobiZ haben wir uns von namhaften Experten, wie Dr. Hartmut Wedekind (Humboldt-Universität Berlin), der selbst viele Zukunftswerkstätten mit Grundschulen durchgeführt hat, beraten lassen. Auch Tipps und Feed-back von Teilnehmerinnen und Teilnehmern des ersten Ganztagschulkongresses sind in die Planungen miteingeflossen.

Die Zukunftswerkstatt ist in drei Phasen unterteilt, die Kritik-, die Visions- und die Realisierungsphase. In der Ausgestaltung der einzelnen Phasen bedienen wir uns auch einiger Ansätze aus dem Open-Space. Die Methodik des Open-Space basiert auf der Annahme, dass die Kaffeepause der wichtigste Bestandteil von Veranstaltungen ist, dort die meisten Ideen entwickelt und Absprachen getroffen werden. Des Weiteren fließen Erfahrungen aus der Moderation und zahlreiche Kreativmethoden in die Konzeption ein, die für jede Schule neu erstellt wird.

Die Phasen sind in der Regel in drei aufeinander folgende Tage geteilt. Zusätzlich findet im Vorfeld mindestens ein Treffen mit Vertretern der Schulleitung, der Lehrerschaft und der Schülervertretung statt. Je nach Bedarf werden weitere Vorbereitungstreffen und Workshops durchgeführt, um die verschiedenen Gruppen auf die MobiZ einzustimmen. Im Nachgang werden die Schulen weiterhin durch Moderatorinnen und Moderatoren betreut. Schülerinnen und Schüler der Schule werden motiviert, sich in die bundesweiten Aktivitäten des Ganztagsschulprogramms einzubringen und sich selbst als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren ausbilden zu lassen. Idealerweise durchlaufen sie selbst eine Qualifizierung zum Zukunftswerkstatt-Moderator und können so weitere Schulen begleiten und die Aktivitäten an der eigenen Schule voranbringen.

Das Team der MobiZ besteht zur Zeit aus zehn jugendlichen Moderatorinnen und Moderatoren (die Zukunftspiloten). Nach einem halben Jahr Vorbereitungs- und Recherchearbeit hat man sich im Juni 2005 zu einem Vorbereitungsseminar getroffen, um sich auf den Pilotversuch an der „Schule am Roten Berg“ in Hasbergen vorzubereiten. Die erste MobiZ wurde dann Anfang Juli mit 120 Schüler/innen, Lehrer/innen und einigen Eltern erfolgreich durchgeführt. Nach der Auswertung dieser ersten Mobilen Zukunftswerkstatt soll eine weitere Generation von Moderatoren ausgebildet werden, um eine größere Zahl von Veranstaltungen mit höheren Teilnehmerzahlen durchführen zu können. Weitere Informationen und Impressionen zum Pilotversuch kann man einsehen bei folgenden Web-Adressen: www.ganztagsschulen.org, www.ganztaegig-lernen.de, www.schulemachen.de, www.jugendbeteiligung.info

Multiplikatoreneinsätze

Wir bieten auch kurzfristig kleinere Seminare und Workshops für Schulen, Schülervertretungen und auf Tagungen an und entwickeln hierfür bedarfsgerechte Konzepte, von zweistündigen bis zu dreitägigen Veranstaltungen. Durchgeführt werden diese Veranstaltungen von erfahrenen jugendlichen Multiplikatoren, aus dem Netzwerk der Infoscouts oder dem Bundesarbeitskreis „Schüler gestalten Schule“.

Das thematische Spektrum reicht von methodischen Angeboten (z. B. Moderation, Projektmanagement, Evaluation, Zukunftswerkstatt...), Rechten

und Pflichten der Schülervertretung bis hin zu verschiedenen Aspekten von Ganztagsschulen und Schulentwicklung, Vorträgen und interaktiven Workshops.

Eine ausführliche Darstellung ist bis zum 2. Ganztagsschulkongress im September 2005 fertig gestellt und dann über das Ganztagsschulportal www.ganztaegig-lernen.de abrufbar.

Arbeitshilfen und Praxistipps

Praxistipps sind kurze, übersichtliche und teils stichpunktartige Handreichungen zu Möglichkeiten des Engagements und zu Fragen, die in der Projektarbeit immer wieder auftauchen (z. B. „Wo bekomme ich Geld für mein Projekt her?“). Speziell für Ganztagsschulen und Aktive in deren Umfeld wurde ein Praxistipp zu Vorführungen des Films „Treibhäuser der Zukunft“ herausgegeben. Dieser kann von Schülervertretern als Falblatt zusammen mit dem Film in der 3-DVD-Fassung kostenlos bei der Servicestelle bestellt werden. Eine größere Sammlung von Praxistipps rund um Jugendbeteiligung findet sich auf der Website der Servicestelle unter www.jugendbeteiligung.info/praxistipps.

4.2 Beispiele aus der Arbeit vor Ort

Klassensprecherworkshop am Jahn-Gymnasium in Greifswald

Ein klassisches Beispiel für die Unterstützung von Engagement vor Ort ist der Klassensprecherworkshop, der von Mitgliedern des Bundesarbeitskreises „Schüler gestalten Schule“ und Mitarbeitern der Servicestelle Jugendbeteiligung für das Jahn-Gymnasium in Greifswald konzipiert und durchgeführt wurde. Durch die Regionale Arbeitsstelle für Ausländerfragen (RAA) in Mecklenburg-Vorpommern, die gleichzeitig Regionalstelle der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und eingebunden in das Bund-Länder-Kommis-sions-Programm „Demokratie lernen und leben“ ist, wurde der Kontakt zwischen einem engagierten Klassensprecher (Sebastian) und der Servicestelle Jugendbeteiligung hergestellt. Sebastian wollte eine Fortbildung für alle Klassensprecher seiner Schule organisieren, um mehr Schwung in die

Arbeit der Schülervvertretung zu bringen. Seine Ziele und Themen für den Workshop diskutierte er mit Marc Schmieder, dem Projektleiter für den Arbeitsbereich „Partizipation in Schulen“ der SJB. Daraufhin wurden Mitglieder des Bundesarbeitskreises „Schüler gestalten Schule“ als Co-Referenten angefragt, ein erstes Grobkonzept entwickelt und organisatorische Fragen geklärt.

Einige Wochen später konnte es losgehen. Es wurde ein Workshop über eineinhalb Tage veranstaltet, auf dem etwa 30 Klassensprecherinnen und Klassensprecher die Grundlagen der Moderationsmethode erlernten und trainierten, Tipps und Tricks zu gutem Projektmanagement vermittelt und offene Fragen zu Rechten und Pflichten der Schülervvertretung anhand des Schulgesetzes und der Verordnungen erklärt bekamen.

Das Jahn-Gymnasium in Greifswald ist eine werdende Ganztagschule und die Schülerinnen und Schüler wie auch der zeitweise anwesende Verbindungslehrer haben den Wunsch geäußert auch zukünftig auf Unterstützungsangebote der Servicestelle und des Arbeitskreises zurückzugreifen.

„Wege zur demokratischen Ganztagschule“ – ein Workshop auf der Tagung „Zeit für Engagement“ der Regionalen Serviceagenturen von Rheinland-Pfalz und Hessen in Speyer

Der Titel war Programm, das Vorhaben ehrgeizig. Eine Gruppe von circa 25 Teilnehmerinnen und Teilnehmern sollte in diesem Workshop am Rande einer Tagung in knapp zwei Stunden eigenständig Wege zur demokratischen Ganztagschule erarbeiten. Die Beteiligten waren bunt gemischt: Von dreizehnjährigen Schülerinnen bis hin zu Schulleitern der älteren Generation waren alle Gruppen vertreten. Auch ein Ganztagschulberater und eine Vertreterin aus der Lehrerfortbildung nahmen teil. Benjamin Mosebach aus dem Koordinierungskreis des Bundesarbeitskreises „Schüler gestalten Schule“ und Marc Schmieder aus dem SJB-Team des Arbeitsbereichs „Partizipation in Schulen“ übernahmen die Moderation.

Nach einer kurzen Einleitungsrunde erarbeiteten Gruppen von Jugendlichen und Erwachsenen getrennt Antworten auf drei Fragen: „Was heißt demokratische Ganztagschule?“, „Woran scheitert demokratische Ganz-

tagsschule?“ und „Was kann ich dafür tun, dass demokratische Ganztagschule Wirklichkeit wird?“ Das Ergebnis war für beide Gruppen verblüffend. Jugendliche und Erwachsene erkannten, dass sie gleiche Visionen haben und ähnliche Ursachen sehen, warum es in der Praxis nicht funktioniert. Eine entscheidende Erkenntnis der Erwachsenen war z. B., dass das Gelingen von Beteiligungsprozessen ein Loslassen der Macht von Lehrerinnen und Lehrern erfordert. Die abschließende Feed-back-Runde brachte greifbare Ergebnisse: Der Ganztagschulberater beschloss, nie wieder eine Schule zu beraten, ohne einen Termin mit der Schülervvertretung zu machen, und in der rheinland-pfälzischen Lehrerfortbildung wird jetzt über Workshops zum Thema „Loslassen“ nachgedacht.

5 Einladung zur Mit- und Zusammenarbeit

Ziel unserer Arbeit ist es, Beteiligung zu fördern und Betroffene einzubinden. Deshalb laden wir Sie und euch herzlich ein, an unseren Seminaren, Workshops und sonstigen Veranstaltungen mitzuwirken. Wir freuen uns über Anfragen für die Konzeption von Unterstützungsangeboten an Schulen oder in Organisationen. Auch für Kritik und Verbesserungsvorschläge der Thesen und Projekte sind die Macherinnen und Macher jederzeit offen. Wer eigene Projektideen hat, um Ganztagschulen voranzubringen und zu verbessern, oder selbst Praxistipps bereitstellen will, ist herzlich eingeladen sich bei uns zu melden.



Foto: Bundesarbeitskreis „Schüler gestalten Schule“

Kontakt Daten

Service Stelle Jugendbeteiligung (SJB)

Tempelhofer Ufer 11
D-10963 Berlin
Tel: +49 (0)30-29 04 68 10
post@jugendbeteiligung.info
www.jugendbeteiligung.info

Arbeitsbereich „Partizipation in Schulen“ (PariS)

Tel: +49 (0)30-29 04 68 15
paris@jugendbeteiligung.info

Bundesarbeitskreis „Schüler gestalten Schule“ (BAK)

c/o Service Stelle Jugendbeteiligung
Tempelhofer Ufer 11
D-10963 Berlin
www.schueler-gestalten-schule.de

Dank für Unterstützung geht an:

Benjamin Gesing, Stefan Lange, Marco Riedel, Stephan Ruhland,
Pauline Tolon und David Weigend



IMPRESSUM

Herausgeber

Deutsche Kinder- und Jugendstiftung gGmbH (DKJS)

Autoren

Sascha Monville, Benjamin Mosebach, Marc Schmieder
(Servicestelle Jugendbeteiligung und
Bundesarbeitskreis „Schüler gestalten Schule“)

Satz & Layout

progress4 GbR, Greifswald

Weitere Informationen zum Thema erhalten Sie im Internet unter

www.ganztaegig-lernen.de

www.ganztagsschulen.org

© Deutsche Kinder- und Jugendstiftung, Berlin 2005

Tempelhofer Ufer 11

10963 Berlin

www.dkjs.de

Themenheft 03

ISBN 3-9810519-0-4